

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 5

Artikel: Der Sport als Lebensgestalter
Autor: Förter, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SPORT ALS LEBENS GESTALTER

Von Karl Förter

Ist das nicht zuviel gesagt vom Sport? Wird unser Leben nicht viel mehr von der Krise gestaltet als vom Sport? Es kommt drauf an, was man unter Leben versteht. Als ich ein Kind war und lieber spielte statt zu lernen, drohte mir die Mutter: «Wart nur, das Leben wird dich schon noch lehren!» Meine gute Mutter verstand unter Leben Arbeit und Kampf des Alltages; aber für mich war mein Spiel das Leben. Und heute habe ich auch das Arbeitsleben längst kennengelernt; aber auch heute noch kann ich den eigentlichen Sinn meines Lebens nicht in der alltäglichen Arbeit sehen, obwohl die Krise auch mich bedrückt, oder gerade deswegen nicht; ich bin ein gewissenhafter Arbeiter und tue meine Pflicht. Das «Leben» hat mich gelehrt, dass nicht nur Arbeit, sondern sogar gute Arbeit nötig ist, damit es uns allen im Leben gut geht. Aber wirklich lebendig fühle ich mich nur, wo ich ganz frei bin wie im Sport, wo ich auch als Erwachsener noch spielen kann. Aber vielleicht geht das nur uns von der jüngern Generation so. Unsere Eltern lebten ohne Sport, vielleicht war für sie wirklich die Arbeit das Leben. Es scheint mir wenigstens oft möglich, wenn ich in der Zeitung alle die Nachrufe der ehrenwerten Männer des vergangenen Jahr-

hunderts lese: Die braven Leute haben immer ihr Geschäft emporgebracht, oder treu ihrem Herrn gedient, höchstens in seinen Mussestunden kam der eine ein bisschen zum Singen oder der andere zum Angeln; auch der Turnverein hat das Leben nicht viel «gestaltet». Vielleicht klagen deswegen die Alten so viel über die jüngere Generation, weil für sie noch die Arbeit der grosse Lebensinhalt war; aber vielleicht hatten sie's auch noch leichter, ihren Beruf zu lieben.

Wenn wir heute ein gutes Handelsdiplom gemacht haben, dann dürfen wir vielleicht zeitlebens eine Rechenmaschine bedienen, und dabei werden wir noch um die schöne Stelle beneidet bei der heutigen Krise. Wir dienen alle nur noch Maschinen, wie unsere Kollegen in der Fabrik. Auch wenn wir hinter keiner Maschine zu stehen scheinen, so stehen wir dennoch hinter der unsichtbaren Maschine Rationalisierung. Aber wir wollen nicht nur als Maschine leben. Ist unsere Generation vielleicht zu anspruchsvoll geworden? Wenn wir stumpfe Sklaven wären, fühlten wir uns vielleicht wöhler. Aber warum hat man uns dann in unsere feinen Schulen geschickt und uns so gebildet gemacht? Hat man uns deswegen in der Geographie die Schönheit der weiten Welt geschildert, damit

wir dann zeitlebens in eine hässliche Bureaubude gefesselt bleiben sollen? Kaum dass man uns einmal ein paar Ferientage in die schöne Welt hinauslässt! Drum wollten wir anfangs davonlaufen, als wir unsere Lehre machen mussten, wollten als Matrosen oder irgendwas gehen, wollten mitmachen, nur wenigstens leben. Aber dann erklärten uns die Lehrer für verrückt, und die Eltern drohten uns mit Versorgung. Man erzählte uns in der Schule von Helden der Tat und des Geistes, und wir sollen eine Maschine bedienen. Und zu was in aller Welt lehrte man uns Handelsrecht und Wirtschaftslehre, man hat doch gewiss gewusst, dass man das alles in einem heutigen Betrieb nicht braucht, nicht einmal, wenn man der Direktor ist! Nur unsere freie Schulzeit hat man uns damit gestohlen. Hätten wir lieber mehr gespielt, statt unsere Aufgaben zu machen. Aber da waren die Eltern mit ihren missmutigen Mienen, mit ihrem Klagen über die schlechten Zeiten, und drum waren wir schliesslich brave Schüler. Andere Jungen mussten ja in die Fabrik und hatten's auch nicht besser, denn die Schule war doch eine goldene Zeit gegenüber der Tretmühle des Berufslebens. Warum haben unsere Alten damals gegen den Sport geflucht? Es war ihnen doch auch nicht wohl in ihrer Haut, sie waren doch auch froh, wenn's Feierabend gab; sie gingen zwar nicht in den Sportklub, aber sie gingen zu ihrem Stammtisch, und hinter den Biergläsern vergassen sie den Alltag, aber vielleicht nicht nur den Alltag, sondern überhaupt das Leben. Aber wir lebten nach unserer Arbeit auf dem Sportplatz auf, unsere müde Stimme machte wildem Brüllen Platz, und unsere

faulen Bewegungen zeigten wieder Kraft. «Aha, da wird er lebendig», sagten etwas missgünstig die Lehrerherren, als sie gelegentlich über den Sportplatz kamen, und wir dachten etwas revolutionär: Es nimmt uns nur wunder, wo wir in eurer Bude Gelegenheit hätten, lebendig zu sein! Übrigens war auch etwas Neid in ihrer Bemerkung, weil diese Alten für sich selbst keine solche Gelegenheit mehr hatten, lebendig zu sein. Aber wir hatten noch eine andere Gelegenheit, um etwas zu erleben — im Kino; dessen Besuch man uns aber auch übelnahm. Im Kino war auch wieder «etwas los», da war auch die Weite der ganzen Welt. Der grosse Nachteil gegenüber dem Sport war nur, dass alles nur Leinwand war und dass man wieder nur stillsitzen musste wie in Schule und Bude. Der Sportplatz war der einzige Ort unseres Lebens, wo wir uns bewegen konnten, aber Bewegung, das ist das Leben.

Und wie wir älter wurden, verloren wir bald unsere Begeisterung für das Kino, wir sahen auf der Leinwand zuviel überladenen Aufschnitt von Teppichen und falschen Brillanten, und die hysterischen Stars fingen immer einen ganz unnötigen Streit an um irgendwelche «ungelegten Eier»; übrigens waren sie auch vielfach ganz untrainiert hässlich, und den weissen Teint wussten wir auch nicht zu schätzen, wir waren für braun. Der Sport hatte uns das wirkliche Leben dem Scheinleben vorziehen gelernt. Und jedes Weekend verbrachten wir im Winter auf den Skifeldern unserer Berge, wenn über dem Nebelmeer die Sonne vom blauen Himmel blendete. Manchmal erinnerten wir uns auch, wie unsere gute Mutter ehemals den Winter nie leiden konnte

und von Sizilien schwärmte, weil der Winter uns an die eine geheizte Stube fesselte, und weil man die Spaziergänge in der Natur entbehren zu müssen glaubte.

In der Schule hatten wir gelernt, wie traurig Walter von der Vogelweide, der mittelalterliche Ritter, über den Winter klagte, und jetzt freuen wir uns wie Kinder über den ersten Schnee, das Skifahren hat uns die Schönheit des Winters geschenkt. Nicht dass wir jetzt den Sommer weniger gern hätten. Wenn wir im Sommer in Fluss und See nackt sind wie die Wilden, dann fühlen wir uns erst wieder ganz als freie Menschen statt nur als rationalisierte Maschinensklaven. Und das Wasser ist ebenso schön wie der Schnee und man kann so lustig spielen mit dem Wasser; da fangen sogar die Alten wieder an « dumm » zu tun und zu spritzen. Im Sommer steigen wir auch auf die Berge, den einzigen Ort unseres Landes, wo es noch ganz wilde Natur gibt. Und wir finden es himmeltraurig, dass unsere Bergbauern jetzt auch von unserer « fortgeschrittenen Wirtschaftsform » erdrückt werden. In den Bergen ist der letzte Hort des lebendigen Lebens inmitten von Natur. Wir hatten die Natur vergessen im Alltag unserer Städte, da revoltierten die Muskeln unseres eigenen Körpers und rissen uns hinaus zur Natur auf den Bergen und in Schnee und Wasser.

Und die Natur war schön, aber hässlich und unfreundlich waren unsere Schulzimmer, vielleicht weil sie uns an das kommende Leben gewöhnen wollten;

denn hässlich und unfreundlich waren auch unsere Bureaux; denn das Geschäft ist ja nicht dazu da, dass man sich freue, sondern um etwas zu « leisten ». Hässlich war der Weg ins Geschäft durch eine Stadt, wo kein Haus sich um das andere kümmerte, wo nur alle die Reklamen durcheinander hier, hier, hier brüllten. Und so wie wir unsern Körper wieder als Ganzes fühlten beim Schwimmen und Skifahren, nachdem die Hand im Bureau vor Überarbeitung den Krampf bekam, während der übrige Körper nervös zusammenzuckte in seiner unnatürlichen Bewegungslosigkeit, so atmete mit unserer Lunge auch unsere Seele auf, wenn wir in die Bergdörfer kamen, wo Menschen, Häuser, Felder, Weiden und Himmel wie ein Bild in einen Rahmen passten. Und wenn wir bei unsern Weekends abkochten, wunderten sich die Frauen, dass sogar das Kochen für uns ein Sport geworden war, wir « arbeiteten » so fleissig und wussten auch unsere Niederlagen so stoisch zu ertragen.

Und in der Woche des Alltags gehen wir statt zur geschminkten Filmdiva, zu ihnen wie Kellner befrackten Galanen, noch viel eher zu einem Boxmatch. Was für ein roher Sport! Aber dieser Ausruf von feinfühligem Leuten macht uns keinen Eindruck, solange diese feinfühligem Leute nicht unsere feinen Kriege samt dem gegenseitigen « Klassenkampf » unserer feinen Zeit etwas zu reduzieren für nötig finden. Ich glaube, auch die Völkerbundsdiplomaten bestehen aus solch feinfühligem Leuten, welche einen Box-

kampf sehr roh finden. Und was für ein falscher Sportehrgeiz! Beim Sport soll der Ehrgeiz plötzlich falsch sein, nachdem man in Schule und Geschäft immer unsern Ehrgeiz aufgestachelt hat. Und der Sportehrgeiz ist wenigstens ein ehrlicher Ehrgeiz, hier kann man nicht bluffen wie im modernen Geschäftsleben, sondern man muss seinen Mann stellen. Oder dann soll man nicht immer gegen die Kommunisten reden, wenn man so gegen den Wettbewerb ist, oder will man denn ehrgeizlos gleiche Leistungen und dazu ungleichen Geldbesitz! Und das seien ja Professionals. Aber wir missgönnen es den Professionals nicht, dass sie immer im Sport leben können, weil es uns freut, vollkommenen Sport zu sehen, auch weil wir im Sport nur von Vorbildern etwas lernen können.

Und die, welche so laut brüllen unter den Zuschauern, sind alles Nichtsportler, Alte oder Krüppel.

Ich glaube auch, dass uns der Sport gesund macht, aber wir haben nie daran gedacht, wegen unserer Gesundheit Sport zu treiben, so wie die alten Mitglieder der Männerriege unserer Turnvereine. Der Sport ist keine Medizin und kein Denkprodukt, der Sport ist ein Stück Leben und nichts weniger. Wir sind vielleicht verträglicher geworden, aber wir können uns deswegen nicht rühmen, weil wir uns gar nicht so moralisch angestrengt haben, sondern weil wir einfach merkten, dass man mit Zusammenspiel mehr Goals macht. Wir seufzen und jammern vielleicht weniger über Anstrengungen, aber nur weil wir in unsern Anstrengungen das Leben fühlen. Und

wir politisieren weniger, weil wir weniger hinter dem Stammtisch sitzen, denn wir glauben, dass man auch in der Politik mit den vielen Phrasen nur seine schlechten Absichten versteckt; der Sport hat uns gelehrt, nur die Leistung zu achten. Die Leistung imponiert uns auch bei Andersdenkenden, das ist unsere Toleranz. Wir sind sozialer, weil wir es unfair finden, dass man durch parteiische Spielregeln einzelnen Spielern gegenüber ungerecht ist. Wir sind gegen den Krieg, weil unsere rohesten Sportler nicht im geringsten so roh sind wie der Krieg, und für uns ist auch der Krieg keine unabänderliche Notwendigkeit, weil wir dank dem Sport lebendige, handelnde Menschen sind und nicht nur Maschinensklaven, welche die Welt als eine unabänderliche Weltmaschine betrachten. Der Sport beginnt die Schule umzugestalten; wo der Lehrer mitspielt, da muss er unwillkürlich auch den alten steifen Schulmeister ablegen. Und der Lehrer muss manchmal einen grossen Fehler machen, dann kann er nachher nicht mehr dergleichen tun, als ob er immer recht habe.

Und so mag unsere Welt in des Teufels Namen immer rationalisierter werden, so mag schliesslich unsere Arbeit ganz blöd werden, wenn sie nur auch kürzer wird, damit uns genug Zeit für den Sport bleibt; dann freuen wir uns wirklich trotz allem an den Fortschritten unserer Zivilisation, dann nehmen wir auch die Arbeitsteilung in Kauf, wenn wir auf der andern Seite dafür um so konzentrierteres Leben bekommen — im Sport.

Dieser Artikel wurde in unserm Literarischen Wettbewerb mit dem 1. Preis ausgezeichnet